

Eltern nicht zum Kampf verführen

Nicht nur die beiden Gerichtsschreiber staunten, als sich der graumelierte Richter Tränen aus den Augenwinkeln wischte. Soeben hatte er wortreich die Unersetzbarkeit der Väter betont – um im nächsten Atemzug dem Scheidungsvater jede Hoffnung zu rauben: Ohne Einwilligung der Mutter dürfe er keine gemeinsame Sorge verfügen. So wolle es das Gesetz, nicht er. Ende der Diskussion.

Das macht nicht nur die Väter ohnmächtig. Deshalb will der Nationalrat heute Dienstag ein neues Regime einführen: Spricht kein handfester Grund dagegen, wird die gemeinsame elterliche Sorge zur Regel. Damit würden sich die Eltern die Verantwortung für die grossen Entscheide im Leben des Kindes auch nach Trennung und Scheidung teilen. In Fragen der alltäglichen Lebensgestaltung entscheidet der Elternteil, bei dem das Kind ist.

Eltern sind Eltern und bleiben Eltern, auch wenn sie sich entscheiden, als Liebespaar getrennte Wege zu gehen. Das Gesetz aber tut seit seiner Revision im Jahr 2000 so, als wären Väter kündbar. Es gibt den Müttern mit dem Vetorecht das Machtinstrument in die Hand, um die Väter aus dem Alltag ihrer Kinder zu treiben. Und es zwingt beide Elternteile in überholte Rollenkorsette.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich gebe niemandem die Schuld an den Tausenden Scheidungswaisen, die jedes Jahr die Schweizer Gerichtssäle verlassen, denn es ist das System, das zum Kampf verführt. Gut möglich, dass sich der Bundesrat irgendwann im Jahr 2030 oder 2040 für diese unglückselige Epoche von 2000 bis 2013 offiziell wird entschuldigen müssen – ganz ähnlich wie bei den Kindern der

Landstrasse, den Verdingbuben und den administrativ versorgten Frauen.

Väter sehen das Kind kaum mehr

Trennung und Scheidung sind extrem schmerzhaft Prozesse, die Wunden hinterlassen. In der klassischen Schweizer Familie haben Vater und Mutter in dieser Situation je ein Machtmittel in der Hand: Er hat dank der Ernährerrolle berufliche Vorteile und im statistischen Schnitt einen höheren Lohn. Sie hat für die Familie beruflich zurückbuchstabiert und braucht nun sein Geld. Damit provoziert der Staat, was niemand wollen kann: Dass das Kind zum zentralen Machtfaktor zwischen den Eltern wird – dass die Eltern zumindest in prekären Verhältnissen fast gezwungen werden, knallhart um Kind und Geld zu feilschen.

Am Ende gibt es nur Verlierer: Die Kinder finden sich in einem unerträglichen Loyalitätskonflikt, denn sie wollen Mami und Papi nicht verlieren. Die Mütter haben zwar einen gesicherten Lebensstandard, aber kaum Aussicht auf wirtschaftliche Eigenständigkeit. Die Väter schuften sich für die Ex-Familie krumm, hausen selber in einer Einzimmerwohnung und sehen ihre Kinder – wenn sie Glück haben – jedes zweite Wochenende. Kein Wunder,

sind die lautesten Kritikerinnen der heutigen Regelung jene Frauen, die sich in einen Scheidungsvater verliebt haben. Denn ihnen ist der Aufbau einer gemeinsamen neuen Existenz faktisch verunmöglicht.

Wahrscheinlich ist spürbar, wie ich durchaus emotional bin in diesem Thema. Deshalb ist mir eine Feststellung wichtig: Ich selber bin zwar seit 2005 Präsident des Dachverbands Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Wir sind aber weder der Verband der «Scheidungsäter» noch bin ich selber ein betroffener Vater. Meine Emotionen sind das Produkt realer Erfahrungen mit den Auswirkungen dieser strukturellen Gewalt.

Eltern, die zu den Waffen greifen

Wir dürfen uns nichts vormachen: Die gemeinsame elterliche Sorge als Regelfall allein löst das Problem nicht. Sie sorgt nur dafür, dass die Spiesse gleich lang sind. Und das ist die Voraussetzung, damit die Spiesse weggelegt werden. Bei Trennung und Scheidung haben persönliche Animositäten keinen Platz. Es darf nur um die eine Frage gehen: Wie kann sich das Familiensystem unter neuen Vorzeichen so organisieren, dass Kinder wie Eltern weiterhin atmen und leben können? Das Gesetz muss die Eltern in ihrer Kooperationsfähigkeit stärken statt die Kriegsführung anheizen.

Natürlich gibt es schon heute viele Paare, die es schaffen, trotz Anreiz gar nicht erst zu den Waffen zu greifen. Hören wir auf, die weniger Besonnenen und tiefer Gekränkten zum Kampf zu verführen. Stärken wir sie in ihrer Fähigkeit, die Elternschaft kooperativ fortzuführen, auch wenn die partnerschaftliche Liebe erloschen ist.



Markus Theunert
Präsident von männer.ch